

Der Jüngling an der Quelle

Dem Historiker Rudolf Schieffer zum Sechzigsten

„Wie er diese folgsame Jugend selber empfunden hat“, so beschloss Rudolf Schieffer vor fünf Jahren einen Aufsatz mit dem Titel „Otto II. und sein Vater“, „war nicht dazu bestimmt, in unseren Quellen zutage zu treten.“ Noch dürftiger als beim Sohn, Mitkaiser und Nachfolger Ottos des Großen ist die Quellenlage im Fall des Verfassers dieses Satzes. Wir wissen nicht einmal, ob wir dem Sohn des angesehenen Kölner Geschichtswissenschaftlers Theodor Schieffer eine folgsame Jugend zuschreiben dürfen. Zwar fällt es schwer, sich eine rebellische Phase im Leben Rudolf Schieffers auszumalen, aber die wahrscheinlichste Quellenangabe zum Thema, in den Dankesworten bei der Aufnahme in die Düsseldorfer Akademie, lautet immerhin, er sei „mediävistischer Historiker geworden, weniger weil, sondern eher obgleich das mein Vater auch war“.

Als „eher kurios“ hat es Schieffer bezeichnet, dass der Königssohn Otto dem urkundlichen Befund zufolge bereits im fünften Lebensjahr als Bittsteller vor seinem Vater aufgetreten sein soll. Sollte aber ein nachgeborener Kollege einmal im „Deutschen Archiv für Erforschung des Mittelalters“, der Hauszeitschrift der Monumenta Germaniae Historica, ein unbekanntes Frühwerk des heutigen MGH-Präsidenten erdieren, vielleicht eine Miszelle über ein Cicero-Zitat im Buch über die Palastordnung des Erzbischofs Hinkmar von Reims, so würde er den Datierungsvorschlag „um 1952“ jedenfalls nicht von vornherein verwerfen. Denn jede Hürde im Kursus der akademischen Ehren hat Rudolf Schieffer, der am 31. Januar seinen sechzigsten Geburtstag feiert, mit stauenswerter Jugendkraft genommen.

Für 1971, das Jahr seines ersten Staatsexamens, sind vier Aufsätze verzeichnet. In einem führte er den Nachweis, dass eine der berühmtesten Quellen der mittelalterlichen Geschichte, das Briefregister Papst Gregors VII. im vatikanischen Archiv, im Original erhalten ist. Als Doktorand erarbeitete er nebenbei einen Registerband zu den Akten der ökumenischen Konzile von 431 bis 553. Mit zweiunddreißig Jahren habilitierte er sich als Mitarbeiter der MGH in Regensburg, im Jahr darauf folgte er seinem Lehrer Eugen Ewig auf dem mediävistischen Lehrstuhl in Bonn. Mitglied im Wissenschaftsrat wurde er mit siebenunddreißig Jahren. 1994 trat er das Amt des Präsidenten der MGH an, das seinem den Monumenta seit 1936 verbundenen Vater versagt geblieben war. Er erreichte in seinen Verhandlungen mit der Bayerischen Staatsregierung, dass der mit dem Präsidium verbundene Lehrstuhl von Regensburg nach München transferiert wurde.

War Theodor Schieffer 1959 den Forschungen von Anne Christine Nagel zufolge deshalb übergegangen worden, weil der bewunderte Urkundeneditor nicht dem Bild des Forschungsmanagers entsprach, das ein energischer Modernist wie Hermann Heimpel propagierte, so kann beim Sohn niemand jenen „ausgeprägten Hang zur Planmäßigkeit“ vermissen, der, wie er auf der Jubiläumstagung des Konstanzer Arbeitskreises darlegte, der deutschen Mediävistik des neunzehnten Jahrhunderts die Bewunderung der universalen Gelehrtenrepublik eingetragen hatte. Schon die Studienanfänger begeisterte Schieffer durch Zeitökonomie und Materialdisposition der großen Epochenvorlesungen. Er



Karolingischer Renaissancemensch: Die Themen Rudolf Schieffers sind so vielfältig wie das Abendland.

Foto MGH

war der geborene Autor für die Karolingerzeit in der Neubearbeitung von Gebhardts „Handbuch der deutschen Geschichte“. Einen Begriff hat er aus den Lehrbüchern herausgebrochen: Vom Investiturstreit sollte man seit seiner Habilitationsschrift nicht mehr sprechen, weil Gregor VII. und Heinrich IV. sich nicht über die Einsetzung der Bischöfe zerstritten.

„Gregor VII. – Ein Versuch über die historische Größe“: Vor der Görresgesellschaft behandelte Schieffer als Dreißigjähriger eine Frage der Art, die mancher Kollege ein Leben lang vermeidet. Groß war Gregor demnach, weil er dem kanonischen Begriff der päpstlichen Vollmachten Geltung verschaffte, obwohl er gar kein Kenner des Kirchenrechts, keine Gelehrtennatur war. So variierte Rudolf Schieffer den Satz Jacob Burckhardts: Größe ist, was wir nicht sind. PATRICK BAHNERS

FAZ 29. 1. 2007